



## **Jakob und das magische Schwert**

### **Prolog**

Es war einmal vor langer Zeit, am Fuße eines sagenumwobenen Gebirges zu Marktschellenberg, dass man sich von einem magischen Schwert erzählte. Besitzer dieses magischen Schwerts war, so hieß es, ein unscheinbarer Bauernbub, der unglaublichen Mut bewies und sich seiner Bestimmung stellte. Die Geschichte dazu erzählen wir gleich.

Dazu muss man wissen, dass der Berg dafür bekannt war, ahnungslose Schatzsucher und Abenteuerer, Wanderer und – vor allem – unschuldige Kinder zur Mittagsstunde in die Irre zu führen, um sie in seinem Inneren zu verschlingen. Keiner von ihnen wurde je wiedergesehen und jeder Versuch, die verschwundenen Seelen zu finden, scheiterte kläglich. Denn auf dem Berg, der uns heute als Untersberg bekannt ist, lag ein alter Fluch. Geschichten über gute Wesen, die einen reich belohnen, wenn man ihnen doch nur folge, durfte man keinen Glauben schenken. Alle, die es dennoch wagten und in dieser Gegend nach Schätzen suchten, gingen ins Verderben.

Ja sogar dem Teufel selbst sagte man nach, er würde dort sein Unwesen treiben und achtlose, brave Bürger auf die Probe stellen: gut getarnt als großzügiger Zwerg oder gar als harmlose alte Frau, um einen zu täuschen. Die Geschichtenerzähler hatten nicht ganz unrecht – auch dieses dunkle Wesen spielt eine wichtige Rolle in dieser fast vergessenen Sage.

### **Großvaters Abschied**

Jakob saß auf der Treppe und wartete, bis der Arzt endlich gegangen war. Er wollte seinem Großvater, wie jeden Abend, eine gute Nacht wünschen und ihm eine der tausend Geschichten entlocken, die er ihm erzählte, seit er denken konnte. Nach einer gefühlten Ewigkeit hörte er die Zimmertür aufgehen und die Holzdielen knarzen. Jakob sprang auf und zwängte sich am stattlichen Bauch des Arztes vorbei ans Bett seines Großvaters, der ihn lächelnd, aber blass und schwer atmend musterte. „Du solltest im Bett sein, Jakob.“ „Bitte, Großvater, kannst du mir noch einmal die Geschichte mit dem Kaiser im Berg erzählen?“, erwiderte Jakob aufgeregt. „Heute nicht mehr, Bub, mir fehlt dazu die Kraft ...“ Er schloss die Augen und schlief ein. Jakob drückte seine Hand und küsste ihn auf die Stirn. „Dann morgen, Großvater, wenn du wach bist.“

Der Morgen kam, doch der Großvater erwachte nicht mehr. Durch den Aufschrei seiner Mutter wurde Jakob aus einem Traum gerissen – von einem Riesen hatte er geträumt und eine Art leuchtende Münze war da auch. Mehr blieb ihm in dem Moment nicht in Erinnerung. Sein Körper wurde eiskalt. An der schmerz erfüllten Stimme und den Tränen seiner Mutter konnte er lesen, was passiert sein musste. Jakob wusste nicht, wie ihm geschah – sein Großvater war sein erster und bester Freund gewesen. Es fühlte sich an, als wären seine Knochen aus Glas

und in tausend kleine Stücke zersprungen. Seine Atmung wurde flach und angestrengt. Was würde er nur ohne ihn tun? Er hatte keine Antwort darauf.

Ein paar Tage später fühlte sich Jakob sehr leer und schwermütig, der Schock noch tief in ihm. Er saß zwischen seiner Mutter, seiner Tante, seinem Onkel und seinen zwei kleinen Cousinen dicht gedrängt auf einer viel zu kleinen, harten Bank und fragte sich, warum man denn ein gemeinsames Essen nach einem Begräbnis „Leichenschmaus“ nennen musste. Er war froh, dass es nicht wörtlich genommen wurde. Als ihm die Bank endgültig zu eng wurde und die Cousinen zu lästig, stand er auf und bewegte sich in Richtung Haustür. Einer seiner älteren Cousins, der selbst schon Kinder hatte, hielt ihn auf. „Wo willst du denn hin?“ „Raus“, antwortete Jakob kurz und irritiert. „Gut, aber halte dich vom Wald fern, im Kaiserwirt gab es wieder grauenhafte Berichte über diesen Ort. Sie sagen, dort verschwinden Menschen, vor allem Kinder, und werden nie wiedergefunden. Als ob sie ein Zeitloch verschluckt hätte. Spiel lieber woanders.“ „Mach ich“, erwiderte Jakob, schloss die Tür hinter sich, ging die Straße hinunter und bog an der Kreuzung ab. Von dort aus lief er schnurstracks in den Wald.

Er wanderte ein wenig am Weg entlang und traf dort nach kurzer Zeit Peter, den Sohn des Wirts. Mit Peter hatte er sich immer gut verstanden. Er mochte seine gesprächige Frohnatur und seine unvoreingenommene Art. „Hallo, Peter, was machst du denn hier?“ „Mich vor der Oma verstecken. Die will mit mir Flöte üben, dabei mag ich doch gar nicht. Ich würde viel lieber Ritter spielen“, sagte Peter. „Das wäre mir auch lieber“, antwortete Jakob überzeugt. Er tobte gern mit Peter durchs Gebüsch. Die Buben jagten sich immer gegenseitig und entschieden abwechselnd, wer der heldenhafte Ritter und wer der Bösewicht sein durfte.

Die kühlen Wälder des Untersbergs waren für alle Kinder in der Umgebung ein beliebter Ort, um zu spielen und Unfug zu treiben. Obwohl man sie immer wieder ermahnte, in diesen Wäldern vorsichtig zu sein, liebten die Kinder aller umgebenden Dörfer das magische Dickicht, das ihnen die unwirklichsten Sachen zuzuflüstern schien. Wie das Rascheln der Blätter, wenn sie glaubten, die vertraute Stimme wollte sie in ein Abenteuer entführen, oder das Plätschern kleiner, klarer Quellen, deren Funkeln sie die Zeit vergessen ließ.

„Hast du schon gehört? Der Hufschmied Michi ist vor ein paar Tagen verschwunden und sie haben ihn immer noch nicht gefunden. Mein Papa sagt, es geht wieder los“, sagte Peter zu Jakob verheißungsvoll. „Was genau geht los?“, fragte Jakob. Aufgeregt erzählte ihm Peter die unglaubliche Geschichte.

Er berichtete lange von verschwundenen Kindern, Irrlichtern und einem furchterregenden Riesen. Jakob staunte. „Wer erzählt denn solche abscheulichen Sachen?“ „Die Alten, immer wenn sie bei uns im Wirtshaus sitzen! Voller Furcht erzählen sie in allen Dörfern von den verschwundenen Kindern. Immer mehr sollen es sein, Jahr für Jahr. Wenn meine Eltern oder die Oma wüssten, dass ich hier im Wald bin. Ich werde solchen Ärger bekommen, wenn sie es herausfinden. Mein Freund, ich muss gehen und du solltest es mir gleich tun!“ Mit diesen Worten verschwand der jüngste Sohn des Wirts auch schon wieder und ließ Jakob allein am Weg zurück. Dieser bemerkte, dass die Luft auf einmal etwas dicker geworden war als noch vor ein paar Minuten, die Bäume etwas dichter und der Himmel etwas dunkler. Und dass es seltsamerweise ein wenig nach Schwefel roch.

Ihn beschlich ein mulmiges Gefühl und er dachte, dass es vielleicht doch besser wäre, wieder nach Hause zu gehen. Dort angekommen versteckte er sich im oberen Stockwerk vor den Gästen, die immer noch unten versammelt waren. Jakob war in den letzten Tagen sehr oft in den alten Zimmern seines Großvaters gewesen. Hier roch es noch nach ihm und es fühlte sich fast so an, als wäre er noch hier. Seine Sachen waren allesamt unberührt und lagen genauso da, wie er sie zuletzt hingelegt hatte.

Jakob ging im Raum auf und ab, strich mit den Fingern über all die kleinen Gegenstände, von denen er keine Ahnung hatte, wofür man sie brauchen könnte, und summte leise. Die Holzdielen unter seinen Füßen knarzten, gedämpft vom dicken Teppich, der darüber lag. Auf einmal blieb er stehen – er hatte es anders knarzen gehört als zuvor. Hohler irgendwie. Er schlug den schweren, staubigen Teppich mit Mühe zur Seite und untersuchte die Stelle. Dann nahm er ein Briefmesser vom Schreibtisch und fuhr damit in den Zwischenraum zweier Dielen, die ihm verdächtig erschienen.

Tatsächlich befand sich darunter ein Hohlraum mit einer kleinen Kiste. Er öffnete sie und staunte. In der Kiste fand er ein silbernes Amulett mit einem ihm unbekanntem Siegel. Daneben lagen ein wunderschönes Horn mit einem Rand, der ebenfalls aus Silber war, und ein Brief.

Jakobs Herz raste vor Aufregung, als er sah, dass auf dem Brief sein Name stand. Er öffnete ihn und begann, ihn langsam und genau mithilfe seines Zeigefingers zu lesen, um auch ganz sicher keine Zeile zu überspringen:

*Lieber Jakob,*

*es ist nun an der Zeit, dich um deine Hilfe zu bitten. Wenn du das hier liest, befinde ich mich bereits im Jenseits, wo du mir bestimmt furchtbar fehlst, mein liebster Enkel. Ich überlasse dir den Inhalt dieser Kiste – das Amulett und mein Horn. Sie werden dir helfen, deinen Weg zu finden. Trage das Amulett immer nahe an deinem Herzen! Ich übergebe dir damit die Bestimmung, die seit Generationen in unserer Familie liegt und immer an den Übernächsten, von Großvater zu Enkelsohn, weitergegeben wurde. Das Siegel auf dem Amulett ist das des Kaiser Karls, der im Untersberg schläft. Die Geschichte kennst du ja. Sorge dafür, dass er dort bleibt. Du bist nun ein Wächter des Untersbergs und damit Gegner der bösen Mächte, die sich immer wieder an diesem Ort herumtreiben, um Unruhe zu stiften. Erlaube ihnen nicht, die Überhand zu gewinnen – das wäre der Anfang von einem tragischen Ende, einem grausameren, als du es dir je vorstellen könntest. Das Amulett hält dein Herz rein, es wird dir Schutz bieten. Das Horn ruft Freunde zu dir, die dir in der Not mit Rat zur Seite stehen. Du musst dich nur zur rechten Uhrzeit in den Wald stellen und den Ton erklingen lassen. Einmal sollte reichen. Suche die verschwundenen Kinder und bringe sie heim. Und hab keine Angst, ich bin immer bei dir. Beeile dich, es bleibt nicht viel Zeit.*

*In Liebe,*

*Großvater*

Jakob saß auf dem staubigen Boden und war fassungslos. Er konnte nicht glauben, was er da las, und wusste bei Gott nicht, wie sich sein Großvater das vorstellte. Immerhin war er nur ein Kind und dazu nicht besonders stark. Er bewies sich im spielerischen Kampf zwar immer wieder gegen den etwas festeren Peter, aber das war nicht schwer. Nichtsdestotrotz war dies der letzte Wunsch seines Großvaters, und für ihn würde er alles tun. Wenn es wirklich ein grausames Ende geben sollte, wenn es wirklich zum letzten Kampf auf Erden kam, wollte er nicht tatenlos dabei zusehen. Er musste seinen ganzen Mut zusammennehmen und daran glauben, dass ihn das Amulett beschützen würde. Und dass er irgendwie einen Weg finden würde, um all die armen Kinderseelen wieder sicher nach Hause zu bringen. Mit dem Gedanken daran, den Hufschmied Michael und all die anderen zu ihren gebrochenen Eltern zurückzubringen und die Familien wieder zu vereinen, hängte er sich das Amulett um den Hals und steckte das Horn und den Brief in seine Umhängetasche. So zog er los, zum zweiten Mal an diesem Tag, in Richtung Wald.

## Die Stimme des Untersbergs

Voll entschlossen marschierte Jakob geradewegs ins immer dunkler werdende Dickicht. Es war um die Mittagszeit und er dachte daran, dass seine Mutter seine Abwesenheit bald bemerken würde. Als er immer tiefer und tiefer ins Gehölz vordrang, wanderten seine Gedanken von seiner Mutter zu Peter. Er musste immer wieder an die furchterregende Geschichte des Wirtshaussohns denken. An all jene Kinder, die allein in den Wäldern dieses magischen Bergs die Zeit vergaßen. Irrlichter, hatte Peter gesagt, führten sie weiter und noch weiter weg von den sicheren Pfaden, hin zum furchtbaren Riesen. Der Riese, so sagte man, schlief den tiefsten Schlaf, länger, als Jakob oder Peter jemals auf Erden sein würden.

Und wenn die armen Kinder endlich die Höhle des Riesen betraten, waren sie schon ganz erschöpft vor Durst und Hunger, also sahen sie sich in der großen Höhle um. Schließlich würden sie eine Quelle mit dem klarsten Wasser und einen immer blühenden Busch mit den süßesten Beeren finden. Dem könnten sie nicht widerstehen, hatte Peter erzählt.

Satt legten sich die Knaben und Mädchen dann zur Ruhe und sie versanken nun in tiefsten Schlaf. Zeit spielt keine Rolle mehr. Sie blieben, wie sie waren, ohne Durst und ohne Hunger, gefangen in der Höhle des Riesen und ihren eigenen Träumen. Und wenn der alte Riese aus seinem tiefen Schlaf erwachen würde, dann wäre es aus mit den Träumen. Die zarten Kinderlein waren des Riesen liebste Speise, hatte Peter gesagt.

Jakob erschauerte bei dem Gedanken, ein alter Riese würde nur darauf warten, ihn zu verspeisen. Er wusste, allein konnte er ihn nicht bezwingen, aber wer oder was würde ihm zur Hilfe kommen? Hier, mitten im Wald? Dann dachte er an das Horn in seiner Tasche. Als er an sich heruntersah, bemerkte er, dass das Amulett, das er um seinen Hals trug, zu leuchten begonnen hatte. Auf einmal fiel ihm der Traum wieder ein, den er an dem Morgen gehabt hatte, an dem sein Großvater gestorben war. „Nun, das ist vielleicht ein Zeichen“, flüsterte Jakob zu sich. „Ich lasse das Horn erklingen und hoffe darauf, dass Hilfe naht. Ich kann doch allein keinen Riesen töten.“ Er holte tief Luft und blies mit voller Kraft ins Horn. Der tiefe Ton hallte laut durch die sonst so stillen Wälder. Jakob blieb wie angewurzelt stehen und wartete, doch als nach ein paar Minuten immer noch nichts passierte, überkam ihn ein Gefühl der Enttäuschung. Er hätte gern ein Abenteuer erlebt und die Kinder wieder zu ihren Eltern gebracht. Aber allein hatte er keine Chance gegen einen Riesen.

Jakob wollte schon umdrehen und nach Hause gehen, als er ein lautes Krächzen hörte. Er sah sich um und entdeckte einen großen Raben direkt vor ihm auf einem Stein sitzen. Sein Gefieder war so pechschwarz, dass man ihn im dichten Wald kaum sehen konnte. „Mein junger Freund, was führt dich in die Tiefen des Bergs, so ganz allein?“, fragte er. „Bei allen Geistern – es gibt euch wahrhaftig!“ Jakob war ganz aufgeregt. Er hatte schon viele Geschichten über die sprechenden Raben des Untersbergs von seinem Großvater gehört. „Ja, mein junger Freund! Mich und Elfen und Kobolde und sogar Riesen! Sag mir, Junge, du suchst doch den alten Riesen, der hier tief im Inneren des Bergs ruht, habe ich recht? Sonst hättest du mich wohl nicht gerufen.“

„Allerdings, Rabe, aber bitte verrate mir, wieso erscheinst du, wenn man in das Horn hineinbläst?“ – „Das ist die Stimme des Untersbergs, mein Kind. Wir Raben haben diesem magischen Ort auf ewig die Treue geschworen. Wir fliegen unermüdlich um den Gipfel und eilen dem zur Hilfe, der uns mit dem Horn der Wächter zu sich ruft. Sag, Knabe, benötigst du Hilfe?“ – „Ich will den Riesen besiegen und die armen Kinder von seinem Fluch erlösen, lieber Rabe!“ „So, so, so. Welch edles Vorhaben, Junge! Und Hilfe wirst du auch brauchen, ohne Zweifel!“

Und so setzte sich Jakob zu dem Raben auf einen Stein. Aufmerksam lauschte er jedem seiner Worte. „Hör mir zu, Junge, hör mir gut zu. Ich weiß, wie du den Riesen besiegen und die armen Kinder von ihrem Fluch befreien kannst: Vor langer Zeit einmal, hoch oben auf dem Untersberg, da bin ich einem mächtigen Wesen gefolgt. Es nahm Kurs auf ein tiefes, grünes Tal, welches zu der Zeit noch von einer Horde Riesen bewohnt war. Das Wesen schäumte und schnaubte vor Wut, denn einer der Riesen nahm nach und nach den Berg in Beschlag, in dem es seine Reichtümer versteckte. Der Riese bohrte sich tief ins Innere des Gesteins, um dort alle Schätze zu plündern, die das Wesen über Jahrhunderte gesammelt hatte. Es hetzte durch den dicht bewachsenen Wald, das Rauschen des Laubs und das Schnalzen der dünnen Äste dicht an den Fersen. Plötzlich blieb es stehen – vor einem wunderschönen großen Birnbaum. Es streckte die Arme aus und griff mit der Hand tief in das Wurzelwerk des alten Baums. Es sah so einfach aus, als ob es seinen Arm in Wasser tauchen würde, und das Wesen zog ein schlichtes Holzschwert aus der Erde heraus. Ich wurde so neugierig, dass ich meinen Ast im Baumwipfel verließ und zu ihm herabflog“, sagte der Rabe zu Jakob.

„Erzähl mir, Freund, wie hast du das gemacht? Ziehst du einfach so Kinderspielsachen aus der harten Erde?“ – „Das ist kein Kinderspielzeug, du elendes Federvieh“, zischte das Wesen. „Das ist nur Tarnung. Ich halte viel von Täuschung und Illusion. Dahinterzukommen erfordert Mut und Selbstlosigkeit. Was ich hier habe, ist ein magisches Schwert. Nur der, dessen Herz rein ist und der keine Gedanken an persönliche Reichtümer verschwendet, kann es benützen. Es verwandelt sich für seinen Besitzer in eine mächtige Waffe, die ihn wahrhaftig unbesiegbar macht“, sagte das Wesen zum Raben.

Jakob hörte dem Raben weiter gespannt zu. „Was willst du damit anstellen?“, fragte ich das dunkle, wutentbrannte Wesen weiter.“ – „Ich werde den Riesen töten. Er wagte es, meine Schätze zu plündern, und soll nun nicht damit davorkommen.“

„Was ist dann passiert? Hat das Wesen ihn mit seinem magischen Schwert getötet?“, fragte Jakob den Raben. Er dachte daran, wie unbesiegbar man sein müsste, um so einem großen, starken Ungeheuer entgegenzutreten zu können. Er musste dieses Schwert unbedingt haben.

„Nein“, sagte der Rabe. „Es hat den Eingang zur Höhle des Riesen wohl nie gefunden. So schläft er immer noch in seiner Höhle, in den Tiefen des Bergs.“

„Und was soll ich nun tun, lieber Rabe, sag es mir.“ Jakob suchte in der unglaublichen Geschichte des Raben verzweifelt die Antwort zu seinem Auftrag.

„Das Wesen prüft jeden Menschen, ob er des Schwerts auch würdig ist. Und du, lieber Junge, solltest dein Glück versuchen, denn nur mithilfe dieses magischen Schwerts kannst du den Riesen besiegen! Immerhin hast du als Wächter des Untersbergs ein reines Herz, das beweist das Amulett, das du an deiner Brust trägst. Und du hast auch den nötigen Mut, dich für die Kinder auf den Weg zu machen.“

Jakob war ganz außer sich. „Aber welches alte Wesen wird mich denn nun prüfen, lieber Rabe?“ – „Der Teufel, mein Junge, der Teufel selbst wird dein Herz auf die Probe stellen.“ „Aber wo finde ich ihn?“, fragte Jakob gespannt. „Ich werde dich zu ihm führen“, erwiderte der Rabe. „Aber sei gewarnt, wenn du erst bei ihm bist, kann ich dir nicht mehr helfen.“ Und so machten sich Jakob und der Rabe auf zum Teufel, tief ins Dunkel der Wälder des Untersbergs. Jakob ließ sich nicht anmerken, dass ihn bei jedem Schritt mehr Angst überkam. Er wollte mutig sein. Der Held sein. Also folgte er dem alten Raben, der knapp über ihm von Ast zu Ast flog und in regelmäßigen Abständen auf ihn wartete.

## Die wilde Jagd

Die Nacht brach herein und es wurde so dunkel, dass Jakob kaum seine eigene Hand vor Augen sah. Dichte Wolken bedeckten den Sternenhimmel und er zitterte vor Kälte. Das schwache Leuchten seines Amuletts war die einzige Lichtquelle, für die er unendlich dankbar war. Das Flüstern in den Baumkronen, mal lauter, mal leiser, schien das einzige Geräusch im Wald zu sein. Er musste sich beim Gehen bücken, um sich nicht im dichten Gestrüpp zu verfangen.

Der Weg war weit und voller Tücken. Jakob war schon ganz erschöpft und wollte den Raben gerade fragen, wie lange sie denn noch vor sich hätten, als er neben dem Flüstern noch andere Geräusche vernahm. Ein scharfes Schnalzen wie von einer Peitsche, lautes Bellen und Brüllen, das Wiehern von Pferden und ein Klingeln dunkler, bedrohlicher Glocken schallten durch die Nacht. Sie waren am Rande einer Lichtung angekommen. Jakob erkannte in der Ferne undefinierbare Figuren, die perlweiß schimmerten. „Leg dich bloß schnell auf den Boden und rühr dich nicht!“, sagte der Rabe zu ihm. Er ließ sich sofort fallen. Am eiskalten Waldboden liegend spürte er das Donnern von Hufen. Der Boden bebte heftig und die Luft war so voller Schwefelgeruch, dass ihm die Augen brannten. Diesen Geruch hatte er heute schon einmal in der Nase gehabt. Der Zug mit den unheimlichen Gestalten raste an ihm vorbei wie ein Jahrhundertsturm und verschwand in der Dunkelheit.

Die Welt um ihn verstummte. „Blas in dein Horn“, flüsterte der Rabe leise in Jakobs Ohr. Jakob kramte es im Liegen aus seiner Tasche hervor, holte tief Luft und ließ es laut durch den Wald ertönen. Dann schloss er die Augen und wartete ab. Die Erde unter ihm schien sich zu winden, als ob jedes Getier, das sich in der Erde befand, plötzlich an die Oberfläche treten würde. Der scharfe Geruch des Schwefels brannte unbarmherzig und jedes einzelne seiner Haare schien zu Berge zu stehen. Er hörte das Knacken von Ästen und Schritte, die schnell wieder vom Waldboden verschluckt wurden. Jakob hielt den Atem an.

„Da bist du ja endlich, mein Freund!“ Hinter einem großen, alten Baum, nur wenige Meter von Jakob entfernt, trat plötzlich eine unscheinbare Gestalt hervor. Jakob richtete sich auf und hielt das leuchtende Amulett vor sich. „Das kann nicht wahr sein!“ Der Knabe wich zurück. „Rabe! Ich kenne diese Gestalt! Ja, erst heute sind wir uns begegnet. Er war es, der mir von dem Ungeheuer erzählte und von den armen Kindern! Aber das kann nicht sein, ein Trugbild bist du!“ „Ein Trugbild mag ich sein, mein Freund, aber wahr bin ich wie du und der alte Rabe.“ Die Gestalt vor ihnen glich dem Wirtshaussohn und Spielkameraden Peter wie ein Spiegelbild. „Sag mir, was bist du für ein Wesen?“, fragte Jakob. Die Gestalt trat nun etwas näher. „Ich bin in dir – genauso wie im lieben Raben und jedem anderen, den du je kanntest oder kennen wirst, mein Freund. Ich bin ein Teil von allem. Namen gab man mir schon viele. Namen, die nur der Wind und die Bäume aussprechen können. Aber ihr, die Menschen, gabt mir den Namen des Lichtbringers. Der Teufel bin ich, mein junger Freund.“ Gerade als sich Jakob hilfesuschend dem Raben zuwenden wollte, bemerkte er, dass dieser verschwunden war. Er könne ihm ja ohnehin nicht mehr helfen, erinnerte er sich.

„Teufel, du sagtest, du hättest mich schon erwartet?“ Er fasste all seinen Mut zusammen und ging einen Schritt auf das so unschuldig scheinende Wesen zu. „Ja durchaus. Ich habe dich heute bereits in dieser Gestalt besucht und dein Herz auf die Probe gestellt. Lange schon durchwandere ich die Dörfer nahe dem Berg auf der Suche nach einer selbstlosen Seele wie deiner. Seit vielen Jahren warte ich nun schon auf den richtigen Menschen, der meine Prüfung besteht – auf den Erben des alten Wächters. Den Menschen, der nicht in seinem eigenen Namen, sondern in dem des Untersbergs vor mich treten würde. Sie alle wollten nur Ruhm und Schätze für ihre Taten, diese Abenteurer und mutigen Ritter. Meine Schätze, die hier im Berg liegen. Den Riesen zu erschlagen, rein zum Wohle der Kinder, das hatte keiner von ihnen im Sinne. Und jetzt stehst du vor mir, Menschenjunge. Sag mir, ist es wirklich dein Wunsch,

diesen furchtbaren Riesen zu erlegen und die Bälger zu befreien?“ „Ja, so ist es“, sagte Jakob laut. „Ich will ihnen allen helfen und keine Angst haben!“ Der Knabe stand aufrecht und entschlossen vor dem dunklen Wesen mit den kindlichen Augen. „Nun denn ...“, hauchte der Teufel.

Der Teufel streckte seinen Arm zu Boden und bohrte ihn tief in die verwurzelte Erde. Aufgeregt beobachtete ihn der Knabe dabei, wie er ein kleines Holzschwert herauszog. „Dieses unscheinbare Schwert macht dich unbesiegbar. Aber nur, wenn deine Absichten rein sind. Bedenke: Berührst du dieses Schwert und dein Herz handelt nicht selbstlos, dann zahlst du einen hohen Preis und wirst zum leblosen Baum.“ Jakob verstand nicht recht, was der Teufel ihm da sagte.

„Junge, verrate mir doch bitte: Was hörst du?“, fragte ihn das düstere Wesen. Er überlegte kurz. „Nichts. Ich höre nichts“, antwortete Jakob. „Die Bäume, die uns hier umgeben, sind all jene, die das Schwert berührten und sich seiner Macht nicht würdig erwiesen. Sie alle wurden zu dem Wald, in dem wir gerade stehen.“ Der Teufel ging langsamen Schrittes auf den Knaben zu. Er hatte das Gefühl, als könnten ihm die kindlichen Augen des Teufels bis tief in die Seele blicken.

„Bist du bereit für diese letzte Prüfung, Junge?“ Jakobs Herz raste wie wild und die kalte Luft brannte in seiner Lunge. Angsterfüllt ging er auf den Teufel zu und griff nach dem Schwert. Als seine kleinen Hände das Holz berührten, durchfuhr ihn ein ungeheurer Schreck, als wäre er von Feuer umgeben und zugleich in eiskaltes Wasser gesprungen. Er hielt die Luft an und dachte, er würde jetzt auch zum leblosen Baum, aber nichts passierte. Das Schwert fühlte sich nun warm, fast schon weich in seinen angespannten Händen an. Der Teufel grinste, ein Lächeln, das selbst in dieser unschuldigen Gestalt des Wirtshaussohns wie eine Grimasse wirkte. „Mein junger Freund, ich wusste es. Meine Wahl war diesmal die richtige! Nun hör mir zu, Knabe!“ Er zog einen kleinen Sack hinter dem Rücken hervor. „Die Pilze hier offenbaren dir den Eingang zur Höhle, den ich einst vergebens gesucht habe. Ohne sie bleibt man blind, sieht nur Bäume und die steinernen Wände des Bergs. Verzehre sie und die Lichter werden dich zum Riesen führen. Aber erinnere dich gut an die Geschichte, die ich dir heute Morgen erzählt habe! Geh jetzt, Junge, geh! Es sei dir vergönnt, mich niemals wiederzutreffen!“ Und urplötzlich war der Teufel auch schon wieder verschwunden.

### **Die verlorenen Kinder**

Jakob schaute in den kleinen Sack. Die weißen Pilze rochen angenehm nach Erde und da er keine andere Wahl hatte, aß er sie allesamt. Plötzlich meinte Jakob, ein Leuchten wahrzunehmen. Zuerst nur eins, und dann noch eins und noch eins und viele mehr. Nicht größer als einzelne Schneeflocken schwebten Hunderte kleine Lichter vor ihm und blinkten verlockend. Er folgte ihnen. Sein kleines Herz pochte wild in seiner Brust, noch nie hatte er sich so unbesiegbar gefühlt. Kein Zweifel und keine Angst vermochten ihn zu bremsen. Er würde den alten Riesen erlegen! Da war er sich sicher.

Die Lichter führten Jakob immer weiter nach oben auf den mächtigen Berg. Er bewegte sich hauptsächlich auf allen vieren fort – steile Hänge und Geröll machten den Weg beinahe unbezwingbar, in seinen Händen spürte er vor lauter Kälte und Anstrengung nur noch Schmerz. Seine Knie waren aufgeschlagen und blutig. Nach gefühlten Stunden führten ihn die Lichter zu einer hohen, dunklen Felswand und blieben stehen. Jakob untersuchte die Wand, sah aber nur blankes Gestein. Wo war bloß der Eingang in diesen Berg? Die Lichter fingen auf einmal an, an der Wand im Kreis zu tanzen. Sie drehten sich immer schneller und dann so schnell, dass sie einen durchgängigen Kreis bildeten. In der Mitte erschien wie aus dem Nichts ein Durchgang – keine Öffnung, sondern ein elegantes, goldstrahlendes Tor. Er sah

hinauf und entdeckte das Siegel des Kaisers ganz oben in der Mitte. Er hatte die Höhle endlich erreicht.

Jakob atmete tief durch, umklammerte mit aller Kraft das Holzsword und trat ein – in das Reich des Riesen. Mit weit aufgerissenen Augen sah er sich um. Die Höhle war viel heller, als eine Höhle es sein sollte, und schimmerte grünlich. Sie wirkte wie ein eigener kleiner Wald mit Blumen und Bäumen von sommerlicher Luft umhüllt. Er ging immer weiter, bis er etwas sah, das ihn wie durch Magie anzulocken schien. Ein dichter, großer Busch mit vielen reifen Früchten und eine kleine Quelle mit funkelndem, klarem Wasser. Den Jungen überkam auf einmal ein ungeheurer Hunger und seine Kehle fühlte sich wie ausgetrocknet an. Gerade als er auf die kleine, verheißungsvolle Oase zugehen wollte, wurde das Schwert in seinen Händen eisig kalt und hart. Ein Riesenschreck durchfuhr ihn von Kopf bis Fuß und er kam wieder zur Besinnung. Der Teufel selbst hatte ihn doch vor der Versuchung in diesem uralten Reich gewarnt. Ewiger Schlaf und die Aussicht, die Beute des Riesen zu werden, wären nicht in seinem Sinne. Er ging weiter, vorbei an dem einladenden Mahl.

In den Tiefen der Höhle waren nun immer mehr große Steine, die ihm den Weg versperren wollten. Als er über eine der Formationen kletterte, um weiterzukommen, und diese direkt ansah, blieb sein kleines Herz kurz stehen. Es war eins der vielen verlorenen Kinder. Er sah sich um. All diese Steine waren Kinder. Es mussten Hunderte von ihnen sein. Der Schock saß tief, dennoch rappelte sich Jakob wieder auf, fest entschlossen, den Riesen zu erlegen und dem Verschwinden der Kinder ein Ende zu setzen. Als er seinen Weg fortsetzte, wurde die Luft immer stickiger. Er wagte es kaum noch zu atmen. Und gerade als er über ein weiteres versteinertes Kind kletterte, war er plötzlich vor ihm.

Das Ungetüm lag reglos da, umringt von noch mehr ewig träumenden Kindern. Dem Knaben stockte der Atem. Die Haare standen ihm wieder zu Berge und alles, was er hören konnte, war sein eigener Herzschlag. Zögernd schlich er auf den Riesen zu. Jakob wagte es nicht mal für eine Sekunde, den Blick abzuwenden. Das Ungeheuer war größer als jedes Lebewesen, das er kannte. Es konnte sicherlich mehrere Menschen auf einmal verschlingen, dachte er sich. Die Haut des Riesen war modrig grün und so rissig und voller Wülste, dass sie fast aussah wie ein Haufen bewachsener Steine. Als der Junge so nah war, dass er nur noch die Hand hätte ausstrecken müssen, um ihn zu berühren, hörte er ihn: den Herzschlag des Riesen. Das Geräusch ließ jeden Muskel seines Körpers versteinern.

Auf einmal bebte die Erde unter ihm. Ein tiefes, grölendes Brummen erfüllte die Höhle. Überall löste sich der Kies von den Felswänden und fiel in staubigen Strömen zu Boden. Es stank ganz furchtbar nach Verwesung, der scharfe und zugleich ekelhaft süßliche Geruch brannte in seiner Nase. Der Riese erwachte.

### **Das magische Schwert**

Mit einem Satz sprang Jakob zurück und suchte Deckung hinter einer Gruppe versteinerten Kinder. Der Riese richtete sich auf und sah sich um. Seine Augen waren klein und blutunterlaufen. Sie waren so blass und leer, dass man darin nichts Menschliches erkannte. Sein Kopf war mit einer Masse an dreckigen, verfilzten Haaren bedeckt, von seinem Gesicht erkannte man durch den wilden Bart nur wenig. Er war gigantisch. Als der Riese sprach, hallte seine tiefe, raue Stimme durch die Grotte: „Zeige dich, ich weiß, dass du da bist, Wicht. Ich kann deinen Herzschlag hören und deine Angst riechen.“ Jakob bewegte sich keinen Millimeter. Er hielt die Luft an und versuchte still zu bleiben. Doch sein rasendes Herz verriet ihn unweigerlich.

Nun war der entscheidende Moment gekommen. Er musste handeln, bevor der Riese entdeckte, wo er sich befand. Noch hatte er die Chance auf einen Überraschungsangriff. Wenn er den



Riesen jetzt nicht erlegte, würde es niemand tun und die armen Kinder wären auf ewig verloren. Und er auch. Aber wie nur? Das Herz, folgerte der Knabe. Er musste das Herz des Riesen durchbohren und ihn möglichst schnell töten, doch sein kleines Holzsword war viel zu kurz dafür und er selbst viel zu klein. Da fiel dem Bauernknaben wieder ein, was ihm der Rabe über das Schwert erzählt hatte. Es würde sich im Moment der größten Not in eine mächtige Waffe verwandeln, die ihn unbesiegbar machte. Darauf musste er nun vertrauen.

Er sah sich um. Er musste höher hinauf, damit er sein Ziel erreichen konnte, sah aber keine Möglichkeit. Immer noch kauerte er in seinem Versteck, voller Furcht und Ungewissheit. Der kalte Schweiß auf seiner Haut ließ ihn frieren und sein Atem kam nur noch in kurzen, flachen Zügen. Jakob dachte an den Raben und wünschte sich von ganzem Herzen, dass er in dieser elenden Höhle an seiner Seite wäre. Er war ihm so etwas wie ein Freund geworden, ein Wegweiser, der immer guten Rat wusste. Das dunkle Federvieh war ihm ans Herz gewachsen.

Plötzlich spürte er ein leichtes Zupfen an seinem Ärmel. Er blickte hinunter und sah auf einmal den Raben neben ihm sitzen. Er war so überrascht, dass er fast einen Schrei von sich gegeben hätte. Schnell hielt er sich mit der Hand den Mund fest zu, damit ihm kein Laut entkam. Wie war der Rabe nur so plötzlich und unbemerkt an seine Seite gekommen? Er konnte es sich nicht erklären, es war in dem Moment aber auch unwichtig. Er deutete dem Raben, dass er höher hinaufmusste, um des Riesen Herz zu treffen. Der Rabe nickte und hüpfte leise auf seine Schulter. Dann spürte Jakob ein Ziehen an seinem Mantel und auf einmal schlug der Rabe wild mit seinen weit ausgebreiteten Flügeln. Er schlug so fest, dass er den Jungen in die Luft hob, immer weiter und weiter, bis er hoch genug war.

Der Riese hatte die beiden inzwischen entdeckt und bewegte sich mit wutentbrannter Miene auf sie zu. Glücklicherweise war der Riese sehr groß und behäbig, was ihn sehr langsam machte. Ohne seinen Einschlafzauber war er nur noch halb so mächtig. Der Rabe flog mit vollem Tempo auf den Riesen zu. Jakob versuchte seinen Körper gerade zu halten und sein kleines Holzsword auf das Herz des Ungeheuers zu richten. Als die Spitze die Brust des Riesen schon fast berührte, schrie er laut los und schloss die Augen. Er hielt den Griff des Schwerts mit beiden Händen so fest er konnte und wartete auf einen heftigen Aufprall und Widerstand. Doch es kam keiner. Als Jakob die Augen wieder öffnete, sah er, dass sich sein kleines Holzsword in ein großes, langes Schwert aus strahlendem Silber verwandelt hatte. Es war elegant und federleicht – wahrhaftig das schönste Schwert, das er sich vorstellen konnte. Er selbst strahlte nun im Glanz einer prachtvollen Ritterrüstung, die sich aus dem Nichts um seinen Körper gelegt hatte.

Das Schwert bohrte sich durch die Brust des Riesen wie ein Messer durch Butter. Der Riese ließ einen ohrenbetäubenden Brüller los und schlug um sich, bevor er mit einem Donnern zu Boden fiel. Sein Arm erwischte Jakob an der Seite und riss ihn aus den Klauen des Raben. Er flog durch die Höhle und schlug gegen die Wand. Als er sich aufrichtete und in Richtung des Riesen sah, konnte er es nicht fassen – das schreckliche Ungeheuer war besiegt.

Jakob stand auf und bemerkte, dass er viel größer war als sonst. In einer Pfütze am Boden der Höhle sah er sein Spiegelbild. Vor Staunen stockte ihm der Atem. Es war unglaublich! Er sah nicht sich selbst, einen kleinen, unscheinbaren Bauernjungen, sondern einen großen, starken, edlen Ritter in glänzender Rüstung. Er sah den Helden, der er immer sein wollte. Doch bevor er sein Ebenbild noch genauer betrachten konnte, wurde er wieder kleiner, die Rüstung verschwand und alles, was ihm blieb, war das Schwert in seiner Hand – welches wieder aus Holz war.

Der Rabe flog zu ihm und ließ sich auf seiner Schulter nieder. „Wie bist du denn bloß hier reingekommen, ohne dass ich dich gerufen habe? Und ohne dass dich der furchtbare Riese gesehen hat? Und außerdem dachte ich, du könntest mir nicht mehr helfen?“, fragte Jakob aufgeregt. „Das gilt nur für den Teufel“, meinte der Rabe. „Durch das Amulett um deinen Hals

sind deine Gedanken mit meinen verbunden. Du bist, wie dein Großvater dir sagte, ein Wächter des Untersbergs. Auch wenn du nicht in dein Horn bläst und mich zu dir rufst, so weiß ich doch genau, wenn du mich brauchst. Ich werde immer an deiner Seite sein, solange du die Menschen um dieses Gebirge mit deinem Leben beschützt“, sagte der Rabe leise zu Jakob.

Jakob lächelte ihn an und sah aus seinem Augenwinkel, dass sich am anderen Ende der Höhle etwas bewegte. Erst jetzt bemerkte er, dass sie ihren grünlichen Schimmer verloren hatte. Die versteinerten Kinder nahmen wieder Farbe an. Alle, die im Reich des Riesen gefangen waren, wurden nun endlich von dem Zauber des Riesen befreit. Sie erwachten langsam aus ihrem tiefen Schlaf, reckten und streckten sich und sahen einander verdutzt an. Jakob stand auf und machte es sich mit dem Raben gemeinsam zur Aufgabe, die vielen Kinder endlich nach Hause zu bringen.

### **Die letzte Nachricht**

Er führte alle Kinder in sein Dorf, von dem aus sie sich auf den Weg in ihre eigenen Dörfer machten. Später hörte er, dass all jene, deren Familien schon längst nicht mehr Teil dieser Zeit waren, von anderen Familien aufgenommen und großgezogen wurden. Jakob lächelte – er hatte es geschafft. Mithilfe des magischen Schwerts, mit seinem Freund dem Raben und einer großen Portion Mut war es ihm gelungen, den Riesen zu erlegen und alle Kinder von dem Fluch zu befreien.

Die Zeit war gekommen, auch vom Raben Abschied zu nehmen. „Du wirst mir fehlen, du warst mir ein richtiger Freund und Begleiter“, sagte Jakob zu ihm und spürte einen Kloß im Hals. Er würde ihn vermissen, das wusste er genau. „Sei nicht traurig. Ich werde wie immer meine Kreise um den Untersberg ziehen und gut achtgeben. Ab und zu komme ich dich besuchen und berichte dir von Dingen, die dort vor sich gehen. Als Wächter musst du schließlich alles wissen.“ „Was mache ich mit dem Schwert? Soll ich den Teufel suchen gehen und es ihm wiedergeben?“, fragte Jakob. „Nein. Behalte es. Du hast dich als ehrenhaft erwiesen und es gehört nun dir“, sagte der Rabe. „Aber verwahre es gut und sicher. In den falschen Händen kann so eine mächtige Waffe eine Menge Schaden anrichten. Sobald bekannt wird, dass du ein Schwert hast, das sogar einen furchterregenden Riesen töten kann, werden alle möglichen Gestalten hinter dir her sein, um das Schwert für sich zu beanspruchen. Sei bloß auf der Hut.“

Bevor der Rabe wegflog, blickte er noch einmal zu Jakob. „Möchtest du, dass ich deinen Großvater von dir grüße?“ Jakob sah seinen pechschwarzen Freund verdutzt an. „Aber lieber Rabe, mein Großvater ist doch gestorben“, sagte Jakob mit Trauer in seiner Stimme. Er hatte den Schmerz in den letzten Tagen verdrängt. Nun spürte er ihn umso stärker. Sein Körper war auf einmal schwerer als Stein. „Dein Großvater ist tot, ja“, sagte der Rabe. „Aber er war, wie du jetzt auch, ein Wächter des Untersbergs. Das bedeutet, er ist an diesen Berg gebunden, auch nach dem Tod. Der Tod ist nicht, wie ihr Menschen zu wissen glaubt, das Ende. Nein, er ist bloß ein Übergang. Wenn der Körper nicht mehr zu gebrauchen ist, sucht sich die Seele ein neues Zuhause. Das neue Zuhause deines Großvaters liegt in den luftigen Höhen des Untersbergs. Dort hilft er uns Raben, Ausschau zu halten – nach Störenfrieden und Bösewichten.“

Jakob war im ersten Moment von den Worten des Raben überwältigt. Er dachte darüber nach, was das für ihn bedeuten würde. Es bedeutete, dass der Rabe seinem Großvater etwas ausrichten konnte. Dass er wissen konnte, wie es ihm ging. Ob er glücklich war. Und er konnte sich dessen Rat holen, auf den er sich bisher immer verlassen hatte. Die schwere Last, die Jakob seit seinem Tod verspürt hatte, fiel auf einmal von ihm ab. „Ja bitte, Rabe. Sag ihm, dass er mir fehlt und dass ich den Posten als Wächter des Untersbergs in Ehren halten werde.“ Der Rabe senkte seinen Kopf, als würde er sich verbeugen. „Gut, ich sag es ihm. Ich komme, sobald es mir möglich ist, zu dir und erzähle dir, wie es deinem lieben Großvater geht“, sagte der Rabe.

Dann spreizte er die Flügel und erhob sich in die Luft. Jakob blickte ihm wehmütig hinterher und freute sich jetzt schon auf den ersten Besuch.

Wo Jakob sein hölzernes Schwert genau versteckt hat, weiß niemand mit Sicherheit. Einige behaupten, er habe es zur leeren Höhle des Riesen gebracht und dort sicher verwahrt. Andere sagen, er habe es am Marktplatz eines sehr alten Dorfs namens Marktschellenberg tief vergraben, wo es kein Mensch seiner Zeit je gefunden hat. Zumindest bis heute.

© 2020 Sophia Scharkosi / WARP3

Auflage: offen

Herausgeber: WARP3

Autor: Sophia Scharkosi

Illustration: Siglind Buchmayer

Konzept & Gestaltung WARP3

Korrektur: Sarah Eder

Lektorat: Mattias Feldner

weitere Mitwirkende: Horst Buchmayer, Bianca Schertler, Stephanie Vetter, Anna Maria Schmid, Jasmin Walter

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Anfragen an: [office@warp3.at](mailto:office@warp3.at)